

Lassen sich "Erfolg" und "Misserfolg" in der Heimerziehung messen? : Die Frage des "Zuhause-seins" ist nachher ein zentrales Thema

Autor(en): **Meier, H.U.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA**

Band (Jahr): **54 (1983)**

Heft 8

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-811954>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Tun und Lassen. Wir waren glücklich hoch über den Tälern mit der Weit-, Fern- und Übersicht. Keine Uhr mahnte zu Besprechungen oder zu Kontakten. Wir durften uns sein! Diese Seelenhygiene ist notwendig, dringend nötig, damit wir nachher um so intensiver und zwischenmenschlicher wirken können. Wie eben im Atemschöpfen beides liegt, das Ausatmen und Einatmen, so ist für die zwischenmenschliche Arbeit, für den Dienst am und mit dem Menschen beides wesentlich: Durch intensive, offene, ehrliche, sich einordnende Zusammenarbeit werden Erfolge in der sozialen Arbeit möglich – ohne Teamwork ist jedes Tun eine Alibi-Übung des eigenen Egoismus. Damit wir jedoch diese zwischenmenschliche Arbeit gemeinsam

(wie Vater und Mutter) tun können, benötigen wir eine regelmässige sinnvolle und sinnerfüllte Distanzierung. Es gibt also kein Entweder-Oder – wer dies trotzdem versucht, wird früher oder später, meist recht schnell «am Ende seines physischen oder psychischen Lateins» stehen –, es gibt nur die volle Zusammenarbeit, die jeden Mitarbeiter und Schützling voll ernst nimmt und, ebenso wichtig, die kräfteschonende Distanzierung für die körperliche und seelische Hygiene, ohne die die geforderte Zusammenarbeit nicht lange möglich ist. Je konsequenter und sinnvoller dieser Erkenntnis nachgelebt wird, desto kontakt-, team- und leistungsfähiger ist eine Heimmitarbeiterschaft.

Herbert Brun

Lassen sich «Erfolg» und «Misserfolg» in der Heimerziehung messen?

Die Frage des «Zuhause-seins» ist nachher ein zentrales Thema

Von H. U. Meier, Leiter der Schenkung Dapples, Zürich

Seit 60 Jahren besteht in Zürich die Schenkung Dapples. Der Jahresbericht 1982 dieses Erziehungsheims gibt einen interessanten Überblick über die wichtigsten Ergebnisse einer Untersuchung, die – in den Vorjahren durchgeführt – Anhaltspunkte für «Erfolg» oder «Misserfolg» der geleisteten Erziehungsarbeit liefern sollte. «Wenn wir überprüfen wollen», schreibt der Berichtstatter, «ob Erziehung oder Nacherziehung erfolgreich gewesen ist, dann wäre ein eigentlicher Erfolg nur messbar, wenn sowohl die Ausgangssituation bekannt ist als auch die zu erreichenden Ziele vorher definiert worden sind. Das heisst auch, dass man darüber einig sein sollte, was man überhaupt messen will. Es geht also letztlich um das Menschenbild, das hinter den Wertmaßstäben steht». Mit freundlicher Erlaubnis des Autors wird der Bericht hier abgedruckt; beim Titel handelt es sich um ein dem Text entnommenes Zitat.

Sehr nachdenklich fuhr ich im vergangenen Dezember im Zug von St. Gallen nach Zürich zurück. Ich hatte einen ehemaligen Lehrling in einem Bezirksgefängnis besucht, der vor 4½ Jahren seine Ausbildung bei uns abgeschlossen hatte.

Lukas* hatte als einer der Besten die Lehrabschlussprüfung bestanden und bereits vor seinem Austritt über längere Zeit selbständig mit seiner Freundin zusammengewohnt. Eine ausgezeichnete Stelle und die bevorstehende Heirat schienen optimale Startmöglichkeiten zu bieten.

Hätte ich mich vor einem halben Jahr nach ihm erkundigt, so hätte ich noch die besten Referenzen über Arbeit, Freizeit und Familiensituation erhalten. Und nun dieser «Absturz» und die Aussicht auf 4 bis 5 Jahre Gefängnis.

Im Gespräch mit dem nun 26jährigen Mann versuchten wir etwas über die Hintergründe der erneuten Delinquenz und auch über das, was vielleicht damals im Heim «verpasst» worden war, herauszufinden. Unter anderem glaubte Lukas, das wir es ihm im Heim «zu ring» gemacht hätten, er zu wenig mit seinen Problemen und sich selbst konfrontiert worden sei. Allerdings wäre er damals dieser Auseinandersetzung auch ausgewichen. Seine guten Lei-

stungen in der Werkstatt, seine gute Intelligenz und sein «Funktionieren» in der Gruppe hätten es ihm ermöglicht, sich ohne diese Auseinandersetzung «durchzuschlängeln». Er glaube, er müsse nun an diesem Punkt nochmals die Auseinandersetzung mit sich selbst und seinen Lebenszielen suchen.

Bei solchen Begegnungen und Gesprächen wird man unwillkürlich auch mit der Frage unserer Mitbeteiligung am «Erfolg» oder «Misserfolg» unserer Erziehungsbemühungen konfrontiert. Gibt es Möglichkeiten und Methoden, unsere Arbeit zu überprüfen und zu verbessern, oder müssen wir einfach die eigenen Grenzen akzeptieren und uns mit dem Schicksalsbegriff bei einzelnen Jugendlichen abfinden? Dahinter steht natürlich auch die Frage nach der Qualität unserer eigenen Arbeit und ob wir, als einzelne Erzieher oder als Institution, immer den Anforderungen, die uns durch diese Erziehungsaufgaben gestellt werden, genügen.

Im Rahmen der üblichen Denkmodelle sollte man meinen, dass eine «Erfolgskontrolle» unsere Erziehungsbemühungen werten würde. Nun ist aber das Messen des Erfolges in der Erziehung oder Nacherziehung (gottlob) nicht so einfach wie bei anderen Tätigkeiten. Der Mensch ist in seiner Gesamtheit zu komplex und vielschichtig, um nach einigen wenigen Kriterien ganzheitlich beurteilt zu werden.

* der Name wurde abgeändert

Trotzdem können und müssen wir versuchen, die eigene Arbeit zu überprüfen.

Im Jahresbericht 1981 habe ich angekündigt, im Bericht für das Jahr 1982 Informationen über unsere, damals gerade laufende «Nachuntersuchung» zu liefern. Wir wollten mit dieser Untersuchung Rückmeldungen zu unserer Arbeit von den ehemaligen Lehrlingen selbst erhalten. Weil eine solche Nachuntersuchung mit ihrer Fülle von Material immer auf verschiedene Weise interpretiert werden kann, sind einige Vorbemerkungen am Platz.

Wenn wir überprüfen wollen, ob Erziehung oder Nacherziehung erfolgreich gewesen sind, dann wäre ein eigentlicher Erfolg nur messbar, wenn sowohl die Ausgangssituation bekannt ist als auch die zu erreichenden Ziele vorher definiert worden sind. Das heisst auch, dass man sich darüber einig sein sollte, was man überhaupt messen will. Es geht also letztlich um das Menschenbild, das hinter diesen Wertmaßstäben steht. Erfolg könnte je nach Standort darin bestehen, dass wir einen Jugendlichen zu einem möglichst guten Berufsmann ausbilden oder aber ihm eine möglichst alternative Lebensweise ausserhalb unserer Konsumgesellschaft ermöglichen. Erfolg könnte aber auch des Finden eigener Wertmaßstäbe und grösstmöglicher Zufriedenheit bedeuten.

Wir könnten es uns bei unseren Nachkontrollen auch einfach machen und einen Erfolg dann «verbuchen», wenn unsere Jugendlichen nach ihrer Entlassung nicht erneut delinquieren und straffällig werden. Die Effizienz unserer Arbeit müsste dann lediglich im Strafregister überprüft werden.

Wenn wir davon ausgehen, dass «Erfolg» ganz entscheidend von der Ausgangslage mitgeprägt wird, ist natürlich der Schwierigkeitsgrad unserer Jugendlichen und die Dauer ihrer Fehlentwicklungen mitentscheidend. So wäre, um nur einen Aspekt zu nennen, zum Beispiel der Grad ihres Drogenkonsums oder die Form der Drogenabhängigkeit, miteinzubeziehen.

Im Verlag Paul Haupt (Bern) ist unlängst unter dem Titel «Das Jugendziehungsheim als Faktor der sozialen Integration» ein Buch der früheren Berner Jugendanwältin Dr. Marie Böhlen erschienen, auf welches in diesem Zusammenhang hingewiesen werden muss. Mittels schriftlicher und persönlicher Befragungen hat die Autorin herauszufinden versucht, was aus 82 Jugendlichen geworden ist, die in den Jahren 1961 bis 1968 durch die Jugendanwaltschaft der Stadt Bern in ein Erziehungsheim eingewiesen worden sind. Marie Böhlen stellte fest, dass sich vier Fünftel dieser Leute im Leben später mehr oder weniger gut bewähren. Bei einem Fünftel hingegen scheint die Integration nicht gelungen. Die Untersuchung hat gezeigt, dass mehrere Faktoren aus der Zeit zwischen Heimentlassung und heute für die Bewährung von Bedeutung sind. Die Verfasserin nennt an erster Stelle den Zivilstand: Verheiratete bewähren sich offensichtlich besser als Ledige oder Geschiedene. Das interessante Buch von Marie Böhlen wird im Fachblatt «Schweizer Heimwesen» ausführlich besprochen werden.

Wie ich bei früherer Gelegenheit darlegte, werden zur stationären Behandlung zunehmend nur noch Jugendliche mit langjährigen Fehlentwicklungen eingewiesen. Kriseninterventionen bei leichteren Problemstellungen erfolgen zumeist durch ambulante Hilfen. Das Resultat der Erziehung und Nacherziehung hängt demzufolge nicht nur von der Qualität unserer Arbeit ab, sondern entscheidend auch mit der Schwere der Probleme zusammen, die der uns anvertraute Jugendliche mitbringt.

Institutionen, die bereit sind, sich mit schwierigsten Problemstellungen auseinanderzusetzen, werden deshalb von vorneherein «weniger erfolgreich» sein können. Vergleichsweise ist ein Arzt, der bei der Behandlung von Beinbrüchen 98 Prozent Erfolge aufweist, noch lange nicht «besser» als der Herzchirurg, der sich an schwierigste Operationen wagt und mit 60 Prozent positiven Resultaten zufrieden sein muss.

Als wir den Entschluss fassten, eine Nachuntersuchung durchzuführen, erhofften wir uns deshalb nicht in erster Linie möglichst viele Statistiken, Prozentzahlen, Leistungsausweise und Bestätigungen, sondern vor allem Gespräche mit «Ehemaligen», die aufgrund ihrer persönlichen Erlebnisse und Beurteilungen nachträglich mithelfen könnten, Probleme, Schwachstellen und Verbesserungsmöglichkeiten aufzuzeigen. Die Schwerpunkte dieser Rückmeldungen sollten Anstösse für unsere zukünftige Arbeit geben.

Die Nachuntersuchung wurde hauptsächlich von Reto Pedotti, Erzieher und Gruppenleiter von 1977 bis 1982, durchgeführt, der während fünf Jahren in der Schenkung mitgearbeitet hat und dem deshalb alle in Frage kommenden Ehemaligen noch persönlich bekannt waren. Als «Zielgruppe» wurden die in den letzten fünf Jahren ausgetretenen Jugendlichen angefragt, die sich für mehr als ein halbes Jahr in der Schenkung aufgehalten hatten. Für jeden dieser Jugendlichen wurden zu drei verschiedenen Zeitpunkten Informationen zusammengetragen, nämlich

- beim Heimeintritt,
- beim Heimaustritt,
- im Zeitpunkt der Nachuntersuchung (1982).

Diese erfassten Daten wurden pro Lehrling in drei Erhebungsformularen zusammengestellt. Die ersten beiden Erhebungen wurden anhand der Akten und Erziehungspläne erstellt, die Nachuntersuchung aufgrund von recht intensiven persönlichen Begegnungen und Gesprächen. Diese Gespräche wurden aufgrund eines offenen Gesprächsleitfadens geführt. Eine Nachuntersuchung, die wir gemeinsam mit anderen Heimen im Rahmen eines Nationalfonds-Projekts bereits 1977/78 gemacht hatten, war uns bei der jetzigen Arbeit eine grosse Hilfe.

Insgesamt haben wir in zehn Teilbereichen Fragen gestellt. Bei den fünf ersten Bereichen wurden die Darstellungen in den drei obgenannten Zeitpunkten miteinander verglichen, nämlich

- die Wohn- und Lebenssituation,
- die Einweisungs- und Austrittssituation (allfällige Delikte und Massnahmen),
- die Berufssituation,
- die Art der Freizeitgestaltung,
- die Einstellung zum Heimaufenthalt.

Bei den letzten fünf Bereichen wurden in erster Linie Entwicklung, Veränderung und Aspekte aus der Zeit nach dem Heimaustritt erläutert. Es waren dies,

- der soziale Bezugskreis,
- Probleme, Normen, Konflikte und eventuell erneute Delinquenz.

Meinung, Kritik und Änderungsvorschläge in bezug auf den Heimaufenthalt zu:

- der Gruppen- und Werkstattsituation,
- Externat, Nachbetreuung, Schutzaufsicht,
- besondere Anliegen zur gesamten Situation.

Es ist klar, dass in der Auswertung der Untersuchung keine Namen verwendet und die individuellen Fragebogen und Unterlagen nach Abschluss der Auswertung vernichtet wurden.

Insgesamt haben wir 42 Jugendliche eingeladen. 22 konnten von Herrn Pedotti direkt erreicht und für die Befragung motiviert werden. Viele dieser Kontakte haben sich schlussendlich über einen ganzen Tag, teilweise sogar über mehrere Tage, erstreckt und sind in einzelnen auch noch zu einem Teil «Nachbetreuung» geworden. Die Erlebnisse und Gespräche waren für beide Teile wertvoll und interessant. Bis Ende 1982 habe ich noch weitere acht Gespräche führen können. Von vier Jugendlichen haben wir über ihre Angehörigen oder Kontaktpersonen genauere Angaben erhalten. Drei Ehemalige haben uns schriftlich eine klare Absage erteilt, fünf waren nicht zu erreichen oder haben nicht reagiert.

Die Gesamtergebnisse sind so umfangreich, dass ich mich im Rahmen des Jahresberichts auf einige wesentliche Punkte beschränken musste. Ich möchte dabei nicht allzu viele Zahlen, sondern vor allem auch Überlegungen und Einzelaussagen vermitteln.

Von den befragten Jugendlichen haben die Hälfte vor ihrem Heimeintritt über drei verschiedene Lebensmilieus erlebt (Pflegefamilie, Heim usw.). Einige davon hatten über zehn Wechsel hinter sich.

Gut drei Viertel der Jugendlichen waren durch die Jugendanwaltschaft oder Jugendgerichte eingewiesen, je ein Achtel sind durch die Vormundschaftsbehörden und durch ihre Eltern in unser Heim gekommen.

Gut zwei Drittel aller Eingewiesenen haben in der Schenkung Dapples oder extern einen Berufs- oder Schulabschluss erreicht. Der restliche Drittel hat keine Berufslehre oder -anlehre absolviert.

Alle der regulär, das heisst nicht vorzeitig ausgetretenen Jugendlichen, haben einen Berufsabschluss erreicht. Bei denjenigen, bei denen der Heimaufenthalt vorzeitig abgebrochen werden musste, waren es nur noch gut ein Viertel.

In bezug auf die fünf Bereiche Arbeit, Freizeit, Wohnsituation, Beziehungssituation und Legalverhalten (weitere Delinquenz) können fast sechs Zehntel der Befragten als stabil und gut integriert bezeichnet werden. Knapp ein Viertel hatte in einem oder mehreren Bereichen Probleme (zum Beispiel Arbeitslosigkeit, keine Wohnung, Drogen-

konsum oder keine befriedigenden sozialen Bezüge). Annähernd zwei Zehntel der Befragten waren wieder in Haft oder in einer erneuten richterlichen Massnahme (zum Beispiel Arbeitserziehung). Zwischen den beiden Gruppen der regulär Ausgetretenen und derjenigen, bei denen der Heimaufenthalt vorzeitig abgebrochen werden musste, waren in der Lebensbewältigung im Rahmen der genannten fünf Bereiche massive Unterschiede festzustellen. Gut drei Viertel derjenigen, die den Heimaufenthalt regulär abgeschlossen hatten, bewährten sich in allen fünf Bereichen. Bei denjenigen mit vorzeitigem Abbruch waren es nur ein Viertel.

Von den Befragten äusserten sich nachträglich fast die Hälfte ausdrücklich positiv zu ihrem Heimaufenthalt, knapp ein Drittel waren ambivalent und sahen etwa gleichviele positive wie negative Aspekte, von einem Viertel wurde der Heimaufenthalt negativ gewertet.

Bei den Meinungen der Jugendlichen zu den einzelnen Aspekten des Heimes waren die Aussagen zur beruflichen Ausbildung fast durchwegs positiv. Kritik wurde eher am zu grossen «Perfektionismus» geäussert. Als Beispiele dazu können die folgenden Aussagen gelten:

- die Ausbildung war für mich von sehr grosser Bedeutung, und ich konnte deshalb den Heimaufenthalt akzeptieren;
- ich glaube, hier lernt und profitiert der Lehrling mehr als in den meisten Buden auswärts;
- die Einrichtungen entsprechen dem neuesten Stand, das hat mich schon beeindruckt;
- die Lehrmeister sind wirklich imstande, dem Lehrling etwas beizubringen, wenn dieser will;
- ich habe später erfahren müssen, dass es solche Werkstätten wie in der Schenkung in der Aussenwelt gar nicht gibt;
- die Werkstätten sind zu modellhaft;
- den Druck (Produktionsabschluss, Resultate) habe ich oft als zu gross empfunden; vieles wird zu perfektionistisch durchgeführt;
- oft hatte ich das Gefühl, der Lehrling dürfe zu wenig ausprobieren, experimentieren; alles wurde genau vorgegeschrieben, obwohl es doch verschiedene Wege gibt, die nach Rom führen;
- das Prämiensystem und die monatlichen Auswertgespräche finde ich sehr gut, so weiss jeder, wo er steht;
- durch das Prämiensystem und die Auswertgespräche wird nur das Konkurrenzdenken gefördert, nicht aber die Zusammenarbeit.

Bei den Äusserungen zu den Erziehungsgruppen waren die Kommentare deutlich kritischer, wie zum Beispiel:

- die gegenseitige Beeinflussung innerhalb der Gruppe ist sehr gross, in vielen Fällen aber negativer Art; es besteht die Gefahr, so wieder straffällig zu werden oder ins «Drögel» abzurutschen;
- viele Gruppenmitglieder wollen mit ihren Straftaten imponieren und hatten damit manchmal auch Erfolg;
- die Beziehungen untereinander haben meistens nicht sehr lange Bestand gehabt;
- wenn gute Kollegen da waren, war es schon «de Plausch», so auf der Gruppe;
- die Lagersituationen, wo wirklich noch jeder von jedem abhängig ist, waren wohl die schönsten Momente;

- im Externat habe ich ab und zu das Leben auf der Gruppe vermisst, nicht zuletzt die Gruppensitzungen;
- vieles war schön, fast paradiesisch im Vergleich zu anderen Heimen, die ich erlebt habe. Trotzdem hat mir einiges nicht gefallen. Man war frei und doch nicht frei, und wenn man die Grenzen nicht kennt, erfolgen Sanktionen;
- der Jugendliche hat viele Freiheiten, aber zu wenig Spielraum, sie zu erproben und darin auch versagen zu können, ohne wieder auf die Freiheiten verzichten zu müssen.

Die Kommentare über die Erzieher und Erzieherinnen waren natürlich je nach Gruppenzugehörigkeit und eigenem Erleben recht unterschiedlich. Als Hauptproblem wurden das «füreinander Zeit haben» und die «ganzheitliche Erziehung» angesprochen:

- der Beruf des Erziehers sollte mehr sein als nur ein Job, sonst sollten sie ihn nicht ausüben;
- wenn man Erzieher wirklich benötigt hätte, waren sie oft nicht da oder hatten keine Zeit;
- Erzieher und Jugendliche sollten mehr gemeinsam erleben können, um sich gegenseitig auch besser kennenzulernen;
- wenn zwischen Erziehern und Jugendlichen gute Beziehungen bestehen, dann ist das sicher für beide Seiten nur von Vorteil;
- oft muss der Jugendliche dann Probleme haben, wenn der Erzieher Zeit hat, sie zu besprechen;
- die Erzieher sollten mehr da sein, auch praktisch;
- die Erzieher haben mir mit ihrem Durchhalten und ihrer Geduld enorm geholfen;
- an den Erziehern kann man sich orientieren, wie man das Leben vielleicht gestalten könnte.

Ebenfalls viele Anregungen, Lob, aber auch Kritik, wurden zur Möglichkeit des externen Wohnens abgegeben. Vielfach wurde dabei auch eine noch intensivere Vorbereitung gewünscht:

- das Ganze sollte noch besser vorbereitet werden, und zwar in Zusammenarbeit mit einem einzigen Erzieher;
- man sollte nicht einfach ins Externat gehen können, wenn man die Forderungen des Heimes erfüllt. Viele können vieles, aber nicht allein leben;
- ich hätte gerne mit anderen zusammen eine Wohnung bezogen, nicht nur so ein kurzer Versuch und dann wieder weg müssen, um dann schlussendlich allein in einer Bude zu leben;
- Externat wird von allen angestrebt und gross geschrieben, und dann ist vieles schlimmer als auf der Gruppe;
- es sollten nur Leute zusammen wohnen, die sich auch vorher vertragen haben;
- man sollte länger auf der Gruppe bleiben müssen und dafür eine bessere Ausgangslage für das Externat haben, zum Beispiel warten auf Kollegen;
- plötzlich hat man so viele Freiheiten und das Gefühl, nachholen zu müssen;
- auf der Gruppe waren immer Diskussionen, die gibt es, wenn man allein ist, nicht mehr, obwohl die Bedürfnisse danach meistens grösser wären.

Mit den vorliegenden Ergebnissen erreicht die Schenkung Dapples in ihrer Wirksamkeit, verglichen mit ähnlichen Institutionen, positive Resultate. Die Grundstrukturen des

Heimes und das Gesamtkonzept bieten gute Möglichkeiten, um unseren Jugendlichen eine eigenständige Lebensbewältigung zu ermöglichen. Als Hauptproblembereiche, bei denen Verbesserungen anzustreben wären, haben sich hauptsächlich drei Schwerpunkte ergeben.

a) Lehrlinge, die ihren Aufenthalt bei uns abschliessen konnten, haben eine recht gute Chance, ihr weiteres Leben selbständig, sozial integriert und ohne weitere Delinquenz zu bewältigen. Die Zahl der abgebrochenen Heimaufenthalte sollte aber noch etwas reduziert werden können. Dies wäre besonders wichtig, da diese Gruppe von Jugendlichen eine recht schlechte Chance zur weiteren Lebensbewältigung hat. Einer der Gründe, die zu einem Abbruch des Heimaufenthaltes führen, liegen darin, dass ein Scheitern in einem Bereich (Werkstatt, Gruppe oder Schule) vielfach den Abbruch der gesamten Erziehungsmassnahme in der Schenkung zur Folge hat. Hier könnten wahrscheinlich noch Verbesserungen erreicht werden, um Jugendlichen bessere Startchancen zu geben. In einigen Fällen haben wir bereits versucht, hier neue Formen auszuprobieren. So haben wir Jugendlichen, die im Werkstattbereich überfordert waren, aber aufgrund ihrer Gesamtproblematik in der Schenkung am richtigen Ort zu sein schienen, in Ausnahmefällen auch Anlehrmöglichkeiten, interne Berufswechsel oder auch externe Arbeitsmöglichkeiten angeboten. Wir möchten damit ein frühzeitiges Scheitern der Massnahme verhindern, um so die Jugendlichen nicht in einer recht ausweglosen Situation zu belassen oder ihnen einen erneuten Heimwechsel zumuten zu müssen.

b) Die Vorbereitungen auf das Externat scheinen zu kurz und sind zum Teil inhaltlich zu wenig intensiv. Plazierungen von einzelnen Jugendlichen ohne einen Anschluss an eine Wohngemeinschaft, das Zusammenleben mit einer Freundin oder die Rückkehr zur eigenen Familie sind in fast allen Fällen eine Überforderung. Sie haben fast durchwegs in eine recht deutliche Isolation oder zum Rückfall ins alte Milieu geführt.

Aufgrund der Erkenntnisse aus der Nachuntersuchung wurde klar, dass grundsätzlich keine Einzelplatzierungen mehr gemacht werden sollen. In bezug auf die Externatsvorbereitung haben wir unser Angebot durch die Miete von zwei 3-Zimmer-Wohnungen im Balgrist wesentlich erweitert. Insgesamt stehen nun in unseren Aussenwohngruppen 12 Plätze zur Verfügung. Dies ermöglicht uns, Jugendliche auch nach ihrem formalen Heimaustritt für eine Übergangszeit noch in einer ihnen bekannten Kollegengruppe wohnen zu lassen und Kontakte zu «ihren Erziehern» und zum Heim aufrechtzuerhalten. Denkbar ist in diesem System auch, dass drei Jugendliche zusammen eine solche Wohnung selbständig als Mieter von der Schenkung übernehmen und wir für den Bedarf des Heimes neuen Wohnraum suchen.

Im weiteren wurde die Zuständigkeit der einzelnen Gruppen sowie auch einzelner Erzieher besser geregelt.

c) Mehrheitlich wird ein intensiveres und ganzheitlicheres Zusammenleben und Erleben mit Erziehern zusammen gefordert. Die Frage des «Zuhause-seins» ist, trotz allen Widerständen gegen die Heimerziehung während des Heimaufenthaltes, nachher ein zentrales Thema. Die nachträglich durchwegs positiven Einschätzungen von Lagererlebnissen ist dazu ein weiteres, recht schlüssiges

Indiz. Das Postulat dieser «ganzheitlichen Erziehung» wird von uns allen als berechtigt und auch als wünschbar anerkannt. Allerdings dürften hier auch am schwierigsten Veränderungen und Verbesserungen zu erreichen sein. Diese Probleme hängen eben nicht nur mit dem Konzept oder mit dem guten Willen der Beteiligten zusammen, sondern auch mit der Professionalisierung des Erzieherberufes und den berechtigten Wünschen nach einer mit andern Berufen vergleichbaren Arbeitszeit und Ferienregelung.

Vor allem auch den den «Schicht-Dienst», der bei einem Tagesablauf von 16 bis 18 Stunden unumgänglich wird, ergeben sich in dieser Beziehung Probleme. Lösungen, an denen wir sicher versuchen werden weiterzuarbeiten, sind wahrscheinlich nur durch ausgezeichnete Teamarbeit und einen möglichst grossen «Konsens» über Erziehungsziele,

Werte und Erziehungsmethoden erreichbar. Dies bedingt ein grosses und menschlich glaubwürdiges Engagement der einzelnen Erzieher, sowohl gegenüber den Jugendlichen als auch gegenüber ihren Kollegen im Rahmen der Teamprozesse.

Für unsere weitere Arbeit hat diese Nachuntersuchung zwar keine «sensationellen» Erkenntnisse gebracht, aber doch viele Hinweise, wo und wie wir im Rahmen unserer Möglichkeiten mithelfen könnten, die Chancen für unsere Jugendlichen noch zu verbessern. Ob sie diese Chancen auch nutzen können und wollen, wird letztlich ihre eigene Entscheidung bleiben. Für Herrn Pedotti und mich haben alle diese Gespräche nebst wertvoller Kritik auch viel Bestätigung, Ermutigung und Bereicherung gebracht. Ich möchte deshalb auch allen «Ehemaligen» für ihre Mitarbeit und ihre Offenheit herzlich danken.

Zweite Folge *

Die «geisteswissenschaftliche Pädagogik» – eine Problemübersicht

Hermann Nohls Ansatz innerhalb der «geisteswissenschaftlichen Pädagogik»

Das Deuten historischer Epochen in «Bewegungen»

Herman Nohl, dessen pädagogische Auffassung im Blickpunkt dieser Artikelfolge steht, zählt unbestritten zu den Vertretern der «geisteswissenschaftlichen Pädagogik». In Nachschlagewerken, wie auch teilweise in (älterer) Fachliteratur (84) wird mit dieser Bezeichnung oft der Eindruck erweckt, es handle sich hier um einen homogenen wissenschaftlichen Ansatz, der während einer bestimmten Epoche die pädagogische Theorie und Praxis zwar entscheidend geprägt habe, heute aber eher als überwunden anzusehen sei (85). In neuerer Zeit häufen sich die Hinweise auf eine Korrektur dieser Darstellung in zweierlei Hinsicht:

Erstens differenzieren viele Autoren den Ansatz der sogenannten geisteswissenschaftlichen Pädagogik, der in heutigem Verständnis auch mit «hermeneutisch-pragmatische Pädagogik» (86) oder «hermeneutisch-praktische Pädagogik» (87) einigermassen zutreffend umschrieben wird, in die verschiedenen Richtungen der einzelnen Vertreter auf. Der Grund für den grossen Stellenwert, den die Bezeichnung «geisteswissenschaftliche Pädagogik» als Sammelbegriff erlangen konnte, ist für Nicolin «weniger der Selbstausslegung der durch ihn charakterisierten Gruppe von Autoren zu verdanken als vielmehr der kritischen Auseinandersetzung in dem Distanzierungs- und Überholungsprozess, dem ihre in der deutschen Erziehungswissenschaft so lange massgeblich gebliebenen Theorien seitens

anderer wissenschaftlicher Positionen unterworfen wurden. Die zusammengreifende Bezeichnung ist daher meist mit der Absicht kritischer Charakterisierung verbunden» (88).

Zweitens setzte vor einigen Jahren eine Phase wissenschaftlicher Publikationen ein, die sich einerseits mit bestimmten theoretischen Aspekten der «geisteswissenschaftlichen Pädagogik» kritisch auseinanderzusetzen begannen (89), andererseits Ansätze zu ihrer Rekonstruktion (90) entwickelten, die in den 60er Jahren verdrängte Tradition, deren endgültiges Ende 1968 vorzeitig angekündigt wurde (90a) scheint allen diesen Rufen zum Trotz in jüngster Zeit wieder die Aufmerksamkeit verschiedener Wissenschaftler (91) errungen zu haben (92).

Geht man aber den Kriterien nach, die die Autoren von fachlichen Beiträgen implizit oder explizit zur Einteilung eines Wissenschaftlers in die «geisteswissenschaftliche Pädagogik» bewogen haben, so lassen sich in etwa drei leitende Kategorien feststellen:

- a) Das entscheidende Charakteristikum bildet die Schülerschaft Diltheys (93) oder die Zugehörigkeit zu einer Schule (zum Beispiel die sogenannte «Göttinger» – bzw. «Nohl»-Schule (94).
- b) Die Zuordnung orientiert sich am Bekenntnis eines Wissenschaftlers zu einem Denkansatz einer bestimmten historischen Epoche (95). Aufgrund dieses Einteil-

* Vergl. «Schweizer Heimwesen» Nr. 3/83 (S. 113 ff) und Nr. 2/83 (S. 66 ff).